

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 10 (1983)
Heft: 4

Rubrik: News, Literaturhinweise und Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

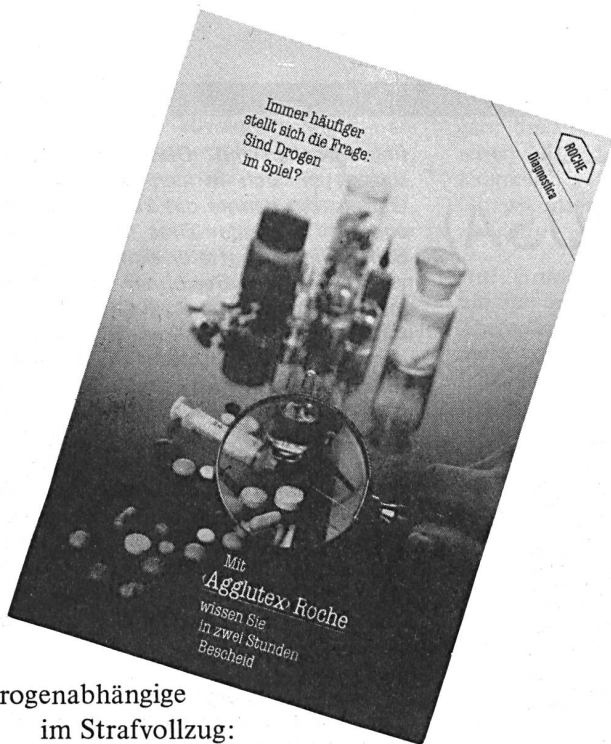
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Drogenabhängige
im Strafvollzug:

“Realitäten stehen vor den Chancen”

Trotz des eigentlich brisanten Themas “Strafvollzug und Drogen” hielt das kürzlich in Basel durchgeführte Seminar für im Strafvollzug tätige Sozialarbeiter, Psychologen und Pädagogen kaum, was man sich davor versprach. Einzig das wirkungsvoll provokative Referat von “Bostadel”-Direktor Hans-Jürg Bühlmann, der ohne Beschönigung von den ‘Realitäten’ im Strafvollzug sprach, ging unter die Haut. Die beiden andern Redner, Dr. Werner Fuchs, Oberarzt der sozialpsychiatrischen Klinik Zürich, sowie Jörg Schild, Leiter des Betäubungsmitteldezernats Basel, wiederholten mehr oder weniger bekannte Positionen.

Eine befremdende Überraschung erlebten die aus allen Teilen der Schweiz angereisten Teilnehmer bereits vor der Tagungsöffnung. Sie fanden auf ihrem Tisch eine Werbebroschüre der Chemiefirma ‘Roche’, worin vierfarbig auf die “sechs entscheidenden Vorteile für den Einsatz von ‘Agglutex-Roche’” aufmerksam gemacht wurde. Ob die Veranstalter mit der Gratis-Werbung für den Roche-Opiattest, “womit innert zwei Stunden ein sichtbarer Drogennachweis im Urin” festgestellt werden kann, wohl Sozialarbeiter zu heimlichen Privatdetektiven umfunktionieren wollten?

Werner Fuchs wies in seinem Referat auf die verschiedensten Publikationen zum Prob-

lem “intramurale Rehabilitation”, oder einfacher, – ‘Drogenknast’ – hin. Aus den von ihm zitierten Schriften wird ersichtlich, dass die existierenden, geschlossenen Drogenanstalten kaum Drogenfreiheit ihrer Insassen erreichten. Im Gegenteil. Psychosoziale Behandlungen im Gefängnis seien eher zweifelhaft, ausserdem hätten Karriereuntersuchungen an Opiatabhängigen mehrfach gezeigt, dass innerhalb von 10 Jahren andere Einflüsse als therapeutische zur Suchtfreiheit führten, meinte Werner Fuchs: “Der Strafvollzug kann nur indirekt eine Chance haben, nämlich als kleineres Übel.” Der Arzt zitierte auch Studien, wonach Drogenabhängige im Gefängnis die geringste Drogenverzichtbarkeit und die geringste Zukunftsorientierung zeigten.

Zum Aspekt “Realitäten und Möglichkeiten für Drögel-Dealer im Strafvollzug” sprach Direktor Bühlmann. Bevor er auf die eigentliche Problematik einging, kritisierte er die Einmischung der Basler Staatsanwaltschaft in seine Gefängnispolitik. Provokativ stellte Bühlmann anschliessend die Frage, wer denn eigentlich berechtigt sei, die Massstäbe, mit denen gewisse Drogen verdammt würden, anzusetzen. “Es geht um Macht und Geld, das Drogenproblem steht eindeutig auf materiellem Boden”, meinte Bühlmann und folgte daraus: “es ist nicht unrechtens, die Legalitätsbegriffe in Frage zu stellen. Mindestens würden dadurch die unproportionalen Marktverhältnisse verändert.”

Im Folgenden wies Bühlmann auch darauf hin, dass sich alle den Kopf über die Rettung oder Beseitigung der Drögel zerbrechen, die Betroffenen selbst aber an dieser Diskussion wenig Anteil hätten. “Offensichtlich fehlt es an der Einsicht, dass man nämlich nicht Drogen nimmt”, stellte Bühlmann fest, “trotzdem, so hielt er fest, könnten sich 80 Prozent der Drögel von unserer Meinung zu überzeugen.” Der Anstaltsdirektor gab schliesslich auch zu, dass “wir Drogenabhängige nicht ändern können, sondern sie zu akzeptieren haben”.

Ohne es explizit auszudrücken, wurde im Referat Bühlmanns dennoch deutlich, dass Drögel im Gefängnis am falschen Platz sind. Trotzdem, so hielt er fest, könnten sich 80 Prozent der Drögel wie die andern Insassen an Arbeitspflicht, Arbeitseinsatz und Einhaltung der Hausordnung halten. Lediglich 20 Prozent seien psychisch derart geschädigt, dass sie nicht normal funktionierten und deshalb diszipliniert werden müssen. Zuletzt gab Bühlmann zu bedenken, dass es mehr als fraglich sei, ob bei Drögeln im Gefängnis eine Veränderung bezüglich Sucht möglich sei. Wörtlich meinte er: “die Realitäten stehen vor den Chancen”.

Im Gegensatz zu seinen Vordnern sprach sich BD-Chef Jörg Schild gegen eine Liberalisierung des Drogenverbots aus und plädierte gar für die Schaffung einer gesonderten Vollzugsanstalt für Drogendelinquenten. Bereits Regierungsrat Facklam, offizieller Gastgeber der Tagung, hatte in seinem Eröffnungsvotum erstmals öffentlich bekanntgegeben, dass man in Basel an der Planung einer geschlossenen Drogenstation arbeite,

Saubere Spritzen für Fixer

Die Drogengruppe Zürich, eine Vereinigung sozialtherapeutische tätiger Personen, forderte vor einiger Zeit die freie Abgabe von sauberen Spritzen und Nadeln an Drogensüchtige. Ermächtigt dazu sollten auch private Sanitätsinstitutionen sein. Mit dem Argument, solche Abgaben seien gesetzeswidrig und wertlos, versagten die Zürcher Behörden dem Vorschlag ihre Unterstützung.

Die Drogengruppe Zürich begründete ihre Forderung mit dem “katastrophalen Gesundheitszustand” der Fixer. Täglich müssten sich Fixer wegen massiver Infektionen, Venenentzündungen ärztlich behandeln lassen, und täglich würden Fixer für teures Geld gegen Gelbsucht geimpft, meinen sie. Die Abgabe von sauberen Spritzen und Nadeln sei deshalb der einfachste und unkomplizierteste Gesundheitsschutz, wenn keine Kontrollen und Schikanen der Fixer erfolgten. Stadtrat Max Bryner betonte dagegen die Gesetzeswidrigkeit dieser Massnahme, und der Zürcher Kantonsarzt unterstrich, dass mit einer solchen Abgabe kaum erreicht würde, dass Drogenabhängige nur noch saubere Spritzen verwenden. Das Postulat der Drogengruppe würde auch deshalb ad absurdum geführt, glaubt der Kantonsarzt, weil zusammen mit den Spritzen nichtsteriles Limmat-Wasser zum Reinigen verwendet würde. Wörtlich äusserte Dr. Kistler: “wir werden es nie fertigbringen, dass Drogenabhängige saubere Spritzen verwenden”.

Leserbriefe

Ein Erfahrungsbericht

Hier möchte ich niederschreiben, weshalb und wie ich aufgehört habe zu fixen:

Irgendwann, als ich 17 Jahre alt war, verliess mich meine Freundin. Ich war so traurig, dass ich nur noch vergessen wollte, und schon war der erste Schritt getan. Ich hörte immer wieder auf und fing wieder an, so ca. alle 6-7 Monate. Doch der Weg war nun mal getan und ich hatte Angst wieder aufzuhören. Ich hatte Angst, meine Freundin, Mutter und Geliebte zu verlieren, nicht mehr jeden Tag lieben zu können. Ich lernte Manuela kennen, ein liebes, schönes Mädchen, doch war auch sie dem 'Sugar' verfallen, mich jedoch störte es zu diesem Zeitpunkt noch nicht gross. Wir sprachen zwar häufig über Entzug und Aufhören, aber meist nur bis zum nächsten Zahltag. Ich sah Elend und Tod um mich, doch berührte mich das alles nicht gross. Ich möchte hier ein Zitat von E. Berne anbringen: "Natürlich können die Toten nicht mehr in die Stammkneipe gehen, aber die Überlebenden tun es, und so bekommen die Leute nur die Überlebenden zu Gesicht."

Ich kam dann eines Tages nur noch knapp mit dem Leben davon. Ich hatte eine Leberzirrhose und der Arzt sagte nur: "Sie können schon weiterfixen, doch sollten Sie wissen, dass es jedesmal das letzte Mal sein kann."

Zu dieser Zeit wurde Guidos Stimme immer lauter: ich sollte doch in eine Therap. WG. Doch alles sträubte sich dagegen. Aufhören ja, aber ohne WG. Der Ruf nach dem Leben wurde immer grösser. Ich wollte wieder leben, nicht gelebt werden von dem verdammten Gift. Ich wollte ganz aufhören. So ging ich zu einem Freund, von dem ich wusste, dass er genug 'Medi' hatte. Nach zwei Tagen im Bett ging ich zu meinem Therapeuten und traf Guido dort wieder an. Bei ihm konnte ich dann wohnen. Ich wollte da aufhören, wo ich angefangen hatte. Hier in der Stadt Zürich auf der Gasse. So hörte ich von einem Tag auf den andern mehr oder weniger auf.

Auch ich hatte meine Rückfälle, aber es war nie mehr so wie früher. Nein, denn jetzt wollte ich wieder leben. Meine Beziehung zu Manuela ging in die Brüche, denn schon bald merkten wir, dass wir nie ganz aufhören werden, solange wir zusammen sind. So ging Manuela nach Spanien und arbeitete dort für eine Reise-gesellschaft. Als sie nach 7 Monaten wieder zurückkam, lagen Welten zwischen uns.

Die Rückfälle wurden immer seltener und hörten ganz auf. Der Ruf nach Leben wurde immer lauter und grösser. Ich wollte nicht sterben und ich weiss in der Zwischenzeit, dass mir das Leben mehr geben kann als die Nadel.

Michi

Was tun, wenn die Nadel uns wieder einholt?

Mit diesem kleinen Bericht aus meinem Leben möchte ich all jenen, die daran interessiert sind von der Nadel wegzukommen, und die bereit sind, etwas dafür zu tun, sagen, dass dies auch wirklich möglich ist. Nach fünfzehnmonatigem Therapie-Aufenthalt in der "Oberen Au", wagte ich den Schritt in das tägliche Leben. Da ich keine Berufslehre gemacht habe, arbeitete ich wieder als Kellner. Schnell wurde mir klar, dass dies nicht meiner Vorstellung vom Leben entsprach. Ich wusste bald, was ich nicht mehr wollte. Die Frage kam: was will ich denn? Wie sicher jeder weiss, kann sich niemand leisten, irgendwelche Berufsabklärungen wie Schnupperlehren usw. zu machen, wenn man nebenbei noch für die ganzen Lebenskosten wie Wohnung, Arzt, Krankenkasse, Essen und zusätzlich noch Gerichtskosten aufzukommen hat.

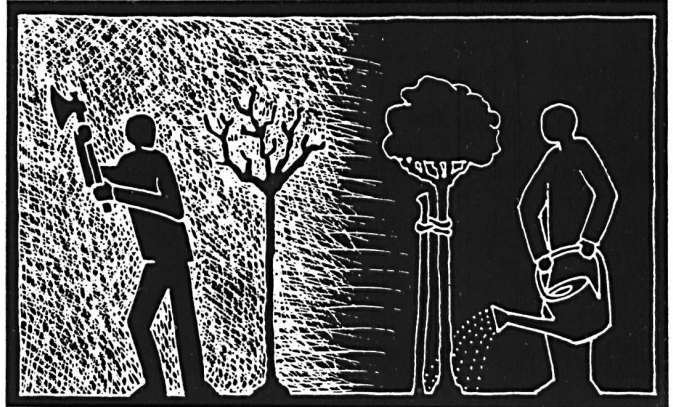
Bald hatte ich das Gefühl, der ganze Himmel würde mir auf den Kopf fallen. Wer von Euch kennt das nicht? Mein Rückfall war mit meiner Situation so gut wie schon getan. Bald war ich wieder heroinsüchtig. Ich entschloss mich von neuem, einen Entzug zu machen. Ich überlegte mir, was tun, wenn dieser vorüber ist? Wieder eine Therapeutische WG, dort nochmals das Ganze von vorne beginnen wollte ich nicht. Wieder eine Wohnung in der Stadt, um von dort aus zu arbeiten, wollte ich auch nicht, denn ich wusste ja, dass dies nicht die Lösung wäre. Also was tun?

Gibt es nicht auch einige unter Euch, die schon in der selben Situation gewesen sind? Durch die Nachsorgestelle Zürich hörte ich erstmals von der Nachsorge WG "Freihof" in Küsnacht, meinem heutigen Zuhause. Was, Ihr habt noch nie vom "Freihof" in Küsnacht gehört? Der Name und die Bezeichnung sagen es ja schon:

Wir sind eine Institution für die Sorgen nachher. Für jeden, der aus einer Therapeutischen WG austritt, beginnt ein harter Alltag. Für mich ist der "Freihof" eine Zwischenstufe zwischen Therap. WG und selbstständigem Leben. Eine Zeitlang hatten wir fast keine Bewerber. Kommt es wohl dadurch, dass wir zu schnell resignieren? Wie viele haben schon eine Therapie hinter sich, hatten wieder einen Rückfall und sagen: "Heute habe ich keine Probleme mehr. Jetzt bekomme ich Methadon?" Ist das die Art, wie man mit sich umgeht? Heute bin ich vom Gegenteil überzeugt. Ich wohne jetzt schon fast ein Jahr hier in Küsnacht. Hier habe ich meinen Power wieder gefunden. Von hier hatte ich die Möglichkeit, genau zu prüfen, was ich will. Es ist schon möglich, irgendeine Schnupperlehre zu machen. Im letzten Frühling entschloss ich mich, nochmals zur Schule zu gehen. Ich meldete mich an der Handelsschule Steiger in Zürich an. Seither drücke ich regelmässig die Schulbank und bin froh,

Literatur

AUCH MEIN KIND...?



"Auch mein Kind ...? — ein Gespräch mit Eltern über Süchte und Drogen". Herausgegeben vom Schulamt der Stadt Zürich, in der Reihe "Schule und Elternhaus". Autoren sind Andreas Baumann, Erwachsenenbildner und Familientherapeut, und Jacques Vontobel, Sozialpsychologe. Das 40 Seiten starke Heft kann für 2 Franken bei der Kanzlei des Zürcher Schulamtes und bei Pro Juventute bestellt werden.

Für einmal bringt auch der Kanton Zürich, ansonsten bekannt für seine repressive und widersprüchliche Drogenpolitik, ein Heft über Drogen heraus, das durchaus mit dem Prädikat 'wertvoll' bezeichnet werden darf. Die von zwei erfahrenen Drogenfachleuten geschaffene, klar gegliederte und sympathisch illustrierte Broschüre, bietet Eltern und Erziehern eine wirkliche Orientierungshilfe über mögliche Ursachen und Auswirkungen der verschiedensten Drogen. Ohne Verketzerung und ohne falsche Moral werden hier die wichtigsten Fragen der Suchtproblematik gestellt und vielschichtig beantwortet. Nicht nur die sogenannten 'wahren', resp. chemischen Drogen sind beschrieben, es werden auch Parallelen zu allen in der heutigen

Zeit existierenden Konsumgütern, die als Droge missbraucht werden könnten, gezogen (Musik, Arbeit, Sport, etc.).

Den Autoren geht es vor allem darum aufzuzeigen, dass Drogenkonsum- und Sucht in unmittelbarem Zusammenhang mit den uns alle betreffenden Lebensumständen stehen. Sie fordern deshalb eine Jugendpolitik, "die sich für ein Leben einsetzt, in dem sich auch junge Menschen wohl fühlen können", und sie stellen die rhetorische Frage, "ob die Mitsprache und Mitwirkung der Jungen in Familie, Schule, Arbeit und Freizeit genügend gefördert werde". . . . Unter dem Stichwort 'Jugendpolitik' meinen die Verfasser weiter: "Dabei geht es letztlich nicht nur um die Jungen, sondern um uns alle. Wir müssen Politik so betreiben, dass es überhaupt noch eine lebenswerte Zukunft für uns alle gibt".

Neben dem Aufzeigen der Sucht als Symptom tieferliegender gesellschaftlicher und individueller Probleme wird auch dem 'wie reagieren' ein Kapitel gewidmet. Darin wird eindrücklich aufgezeigt, dass ein intaktes Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern die Grundvoraussetzung für ein suchtfreies Leben darstellt. Wörtlich heisst es: "das Gespräch über Drogen sollte sich gar nicht um die Droge selbst drehen, sondern als wichtigsten Bestandteil eine Auseinandersetzung über die Probleme des Zusammenlebens bringen".

dass ich einen Rückhalt im "Freihof" habe.

Im Moment sind wir eine Gruppe von fünf Leuten. Platz haben wir für sechs. Wir legen Wert darauf, mit Leuten zusammen zu wohnen, die schon einiges von sich wissen und die bereits Therapieerfahrung mitbringen.

Mit diesem kleinen Ausschnitt aus meinem Leben, sage ich Euch: "es lohnt sich, für sich zu kämpfen. Das Leben kann verdammte schön sein!"

K. Flory, 23 Jahre